Nr. 304. 2. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2505) ohne Bestellgeld vierteljährlich ℳ 4,50; durch die Kolporteure wöchentlich 34 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Stolten in Hamburg.

Freitag, den 28. Dezember 1888.

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Von der Weltbühne.

Ein Antrag, welcher den Gerichtsvollziehern ein festes Gehalt bestimmen soll, wird im Reichstage eingebracht werden. Derselbe würde wahrscheinlich eine sehr große Mehrheit und allgemeine Zustimmung im Volke finden, wenn damit eine Verminderung der Kosten herbeigeführt werden sollte. Davon ist jedoch in dem Antrag keine Rede, und es wird dem betheiligten Publikum sehr gleichgültig sein, ob es die Kosten des Vollstreckungsurtheils dem Gerichtsvollzieher oder an die Gerichtskasse zahlt. Vielleicht giebt aber die Diskussion über diesen Antrag Gelegenheit, die Frage der Gerichtskosten einmal wieder gründlich zu erörtern und den Versuch einer Ermäßigung derselben zu machen. Wünschenswerth wäre aber auch noch die Ergänzung des Antrages nach einer anderen Richtung hin, nämlich in der Weise, daß der Staat als haftbar erklärt wird für alle Nachtheile welche dem prozeßführenden Publikum aus Nachlässigkeiten oder aus Unterschlagungen seitens der Gerichtsvollzieher erwachsen. In dieser Beziehung ist das Publikum heute vollständig schutzlos; es ist gezwungen, sich für gewisse Zwecke der Gerichtsvollzieher zu bedienen, und es muß diesen oft ein sehr weitgehendes Vertrauen schenken. Es glaubt auch dies ihnen zu können, weil es in der Beamten-Eigenschaft der Gerichtsvollzieher eine Gewähr für ihre Zuverlässigkeit sieht; wenn aber einmal diese Zuversicht getäuscht wird, wenn ein Gerichtsvollzieher die fremden Gelder, welche er einkassirt hat, unterschlägt, so sagt der Staat, dessen Autorität das einzige Motiv des Vertrauens zu einem ganz fremden Menschen gewesen ist, ganz ruhig: „Was geht die Sache mich an?" und der Geschädigte kann sehen, wie er zu seinem Gelde kommt. Man wird uns zugeben, daß dieser Zustand — und was wir vom Gerichtsvollzieher gesagt haben, gilt auch von allen anderen Beamten — kein normaler ist und daß es wohl an der Zeit wäre, einmal eine Aenderung, welche den Staat für seine Beamten verpflichtet, eintreten zu lassen.

Die Berliner „Volks-Zeitung" schreibt:

„Die Auslassungen des Abg. Grillenberger darüber, daß es an jeder sicheren Statistischen Grundlage für die der Vorlage des Alters- und Invaliden-Versorgungsgesetzes beigegebenen Berechnungen fehle und daß somit diese Berechnungen vollständig in der Luft schweben, haben keinerlei Berichtigung erfahren, was um so mehr befremden muß, als seit der kaiserlichen Botschaft vom November 1881, welche die soziale Reform, deren Krönung das jetzt vorliegende Gesetz sein soll, ankündigte, die Nothwendigkeit einer solchen statistischen Grundlage für diese Reform konstatirt war, und in den verflossenen sieben Jahren doch wenigstens eine Ermittlung über das Durchschnittsalter der Arbeiter hätte stattfinden können — die Lobpreiser des vorliegenden Gesetzes würden dann wahrscheinlich mit Schaudern erkennen, wie wenig Arbeiter auf die „Wohlthat" der Altersrente rechnen können. Es ist um so bedauerlicher, daß solche Ermittlungen nicht stattgefunden haben, als ja der Weg zu solchen Erhebungen schon einige Jahre vor der kaiserlichen Botschaft betreten worden ist, allerdings nicht von einem deutschen Statistiker, sondern von einem österreichischen, von dem Privatdozenten der Statistik an der Universität zu Prag, Herrn Dr. Popper, welcher Anfang 1879 in der „Vierteljahresschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen" eine Uebersicht über die mittlere Lebensdauer der Arbeiter in den verschiedenen Gewerben veröffentlicht hat. Diese Zusammenstellung, welche als mittlere Lebensdauer der Arbeiter 46 Jahre ergiebt, läßt recht deutlich erkennen, wie wenig Arbeiter Aussicht haben, die glänzende Altersversorgung von jährlich 72 bis 150 Mark zu erhalten.

Es beträgt nämlich nach den Ermittlungen Poppers das durchschnittliche Lebensalter: Bei Goldarbeitern 30,6 Jahre, bei Posamentierern 30,6, Handschuhmachern 31,2, Buchdruckern 32,8, Brünnern 32,8, Bergarbeitern 33,0, Steinmetzen 35,0, Pflasterern 35,0, Schlossern 36,3, Drechslern 38,0, Kammmachern 37,0, Knopfmachern 37,0, Buchbindern 39,0, Gerbern 39,8, Schuhmachern 41,1, Hutmachern 41,3, Kürschnern 41,3, Schneidern 41,7, Messingarbeitern 42,0, Uhrmachern 42,0, Mechanikern 42,0, Tischlern 42,0, Schneidern 43,1, Bäckern 43,9, Fischern 45,0, Matrosen 45,0, Glasern 45,0, Maurern 46,1, Färbern 46,3, Lackirern 46,3, Schlachtern 47,0, Webern 47,1, Tuchmachern 47,1, Faßbindern 47,2, Zimmerleuten 48,7, Bierbrauern 49,2, Landarbeitern 50,1, Müllern 51,0, Kutschern 51,5 Jahre.

In diesen Ermittlungen erscheint auf den ersten Blick das durchschnittliche Lebensalter von 46 Jahren hoch, da die für die Gesammtbevölkerung angenommene mittlere Lebensdauer nur ungefähr 36 Jahre beträgt; es muß aber berücksichtigt werden, daß bei den Betrieben nur solche Personen, welche die Jahre der größten Sterblichkeit überwunden haben, mitgezählt wurden. Arbeiter wird Jemand erst im fünfzehnten Lebensjahre, und von 10 000 Menschen, die geboren werden, erreichen nur 6030, also nur ³/₅, das fünfzehnte Lebensjahr. Es ist aber für alle Staatsbürger, welche das fünfzehnte Jahr erreicht haben, die wahrscheinliche Dauer des Lebens 61,5 Jahre; die Arbeiter werden nach den Ermittlungen Poppers durchschnittlich nur 46 Jahre alt, ihre Lebensdauer bleibt also um 15½ Jahre hinter der durchschnittlichen Lebensdauer aller Staatsbürger zurück.

Ob sich bei einer allgemeinen, für ganz Deutschland angestellten statistischen Erhebung die Ziffern für die Arbeiter günstiger oder ungünstiger stellen würden, läßt sich nicht sagen — bis zu dem Tage aber, wo solche Erhebungen vorhanden sind, müssen wir uns mit dem vorhandenen Material begnügen, und dieses zur Grundlage unserer Betrachtungen machen."

Die ultramontane „Schles. Volksztg." zeichnet die herrschende Politik wie folgt: „Sie hat es glücklich dahin gebracht, daß das Land und Europa auf der Sorge und Beunruhigung gar nicht mehr herauskommt, daß wir Frankreich fortgesetzt mit geballter Faust drohen und Rußland auf den Knieen mit aufgehobenen Händen um Barmherzigkeit anflehen und doch keinen Augenblick vor einer Katastrophe sicher sind, inzwischen aber der immer wachsende Militarismus die Völker bis auf's Mark auslaugt. Mag auch noch so viel gethan werden, um die Steuerzahler für eine Bewunderung des Militarismus der Paraden, Manöver und blanken Knöpfe zurechtzudrillen, und mag das Gehirn manches strebsamen „Patrioten" auch richtig soweit gerichtet sein, daß er die jetzigen Zustände als den Gipfel der Kultur und das Soldatenthum als Gipfel der Menschheit anstaunt, die Masse des Volkes hat die immer drückender werdende Last herzlich satt und alle andachtsvollen Gefühle gegenüber Infanterie, Artillerie und Kavallerie schwinden, wenn es immer tiefer für diese weltbeglückenden Institutionen in die Tasche greifen muß und bald Nichts mehr darin findet. Das Zentrum wird seinen Wählern sicherlich keinen Gefallen erweisen, wenn es die endlose Militärschraube in „patriotischer Begeisterung" einige weitere Umdrehungen machen hilft, und selbst nationalliberalen Blättern dämmert Angesichts der Reichstagswahlen eine Ahnung davon auf, daß das Volk denn doch nicht so „opferwillig" ist, um Alles, was die Kartellbrüder aus seiner Tasche bewilligen, mit lauten Hochrufen auf Soldaten und Schiffe hervorzulangen. Es muß ein Ende gemacht werden." Ein Ende gemacht werden, — aber wie? Es geht absolut nicht anders, als indem die Majorität der Volksvertretung sich der sozialdemokratischen Parole anschließt, jener Parole, die da lautet: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!"

Freisinnige Blätter veröffentlichen das folgende merkwürdige Schriftstück:

„Vertraulich. Sulingen, den 24. November 1888. Hochgeehrter Herr! Eine Sendung Wahlaufrufe wird Ihnen zugegangen sein. Es ist nun unbedingt nöthig, erstens die Wahlaufrufe Haus für Haus zu vertheilen, zweitens am Wahltage jeden einzelnen Wähler aus Haus und Feld unter Verabreichung eines Stimmzettels zur Wahl heranzuholen. Bei den vielen und weiten Wegen, die das auf dem Lande erfordern kann, ist nicht zu verlangen, daß sich Jemand ganz ohne Entschädigung dieser Mühe unterzieht. Wir haben uns deshalb bemüht, Mittel zu beschaffen, die gestatten, hierfür eine Vergütung zu gewähren, deren Höhe sich nach den Leistungen des Betreffenden richten muß: — fünf Pfennig für jede Stimme, die für Dr. Sattler abgegeben wird, — jedoch mindestens ℳ 2 betragen muß. Wir bitten Sie daher gefälligst (!), unverzüglich einen zuverlässigen, rührigen Mann zu beschaffen, der bereit ist, unter den genannten Bedingungen diese Aufgabe für die Ortschaften (hier ist eine Lücke im Druck, welche handschriftlich durch die Namen der betreffenden Ortschaften auszufüllen ist) zu übernehmen, und dessen Namen dem mitunterzeichneten Schriftführer anzuzeigen, mit einer Angabe darüber, wie viele Stimmzettel Sie dort brauchen. Letztere sollen sämmtlich Ihnen übersandt werden. Sie müssen dann den Betreffenden mit der nöthigen Zahl versehen, eine Anzahl muß natürlich auch beim Wahllokal selbst zur Verfügung sein; dieselben dürfen aber nicht zu früh unter die Leute kommen, sonst gehen leicht viel verloren. Auf alle Fälle müssen Sie, wenn doch etwa noch mehr Stimmzettel gebraucht werden sollten, solche schleunigst von uns reklamiren. Wir setzen in Sie das Vertrauen, daß Sie für Alles dies bestens Sorge tragen, auch darauf passen werden, daß der Betreffende, dem die Vergütung zu gesichert wird, mit Eifer seinen Verpflichtungen nachkommt. Mit Hochachtung, Vorsitzender, Meese, Schriftführer des nationalliberalen Vereins."

Handschriftlich ist dem noch hinzugefügt: „Für hier bewilligen wir für jede Stimme 10 ₰. R. Meese."

Fünf Pfennige für jede Stimme, zehn Pfennige, fünfzehn — wer giebt mehr! — — Man sieht, die Nationalliberalen verstehen das Geschäft.

Berlin, 26. Dezember. Der Austausch der Ratifikationen des am 11. v. M. abgeschlossenen Zusatzvertrages zum bestehenden deutsch-schweizerischen Handelsvertrage hat heute hierselbst stattgefunden.

Zur Affäre Geffcken berichtet der „Hamburger Correspondent":

„Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die Voruntersuchung gegen Geheimrath Geffcken am 3. Dezember geschlossen ist und daß sich seit jener Zeit die Akten in den Händen des Oberreichsanwalts zwecks Ausarbeitung der Anklageschrift befinden; es ist demgemäß zu erwarten, daß die Anklage in nächster Zeit dem Reichsgericht überreicht werden wird. Es darf jetzt als feststehend angesehen werden, daß der Angeschuldigte vor dem Verhandlungstermin nicht aus der Haft entlassen werden wird. Dieser Umstand wird naturgemäß die nachtheiligsten Folgen für den Angeklagten haben können; denn derselbe ist dadurch außer Stande, seinerseits literarisches Material zwecks Erbringung des Nachweises, daß die in dem „Tagebuch" enthaltenen Mittheilungen bereits früher bekannt waren, zu sammeln. Namentlich aber kommt in Betracht, daß — wie aus der dreimonatlichen Dauer der Untersuchung und aus verschiedenen Mittheilungen scheinbar unterrichteter Zeitungen zu schließen ist — die Untersuchung sich offenbar mit dem ganzen vergangenen Leben und den Beziehungen des Geheimrath Geffcken beschäftigt, um hieraus Schlüsse auf seine Gesinnung und politische Richtung zu ziehen. Dem Angeklagten, der vermuthlich erst durch die Zustellung der Anklage von den in der fraglichen Richtung gegen ihn erhobenen Vorwürfen Kenntniß erhalten wird und der überdies zur Zeit sehr leidend sein soll, wird es natürlich in der Haft nicht möglich sein, die zur Entkräftung des gegen ihn gesammelten Materials erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Uebrigens wird, wie wir hören, die Isolirung des Geheimrath Geffcken in einer überaus strengen, durchaus ungewöhnlichen Art durchgeführt, obgleich die Untersuchung beendet und demnach jede Kollusionsgefahr beseitigt ist.

Aus **Leipzig** schreibt man der Berl. „Volks-Ztg.": „Zum Geheimbundsprozeß, welcher kürzlich hier zur Verhandlung gelangte, ist noch nachzutragen, daß vor Gericht konstatirt wurde, es sei das politzeiliche Einschreiten in diesem Falle auf Grund einer anonymen Denunziation erfolgt. Leider wurde auch diesmal nicht seitens des Gerichtshofes die Frage beantwortet, ob jeder Sozialdemokrat, der ein thätiges Mitglied seiner Partei ist, nach dem Gesetz einer geheimen Verbindung angehört, eine Frage, auf deren Beantwortung die Vertheidigung das Hauptgewicht legte."

In **München** sind drei Arbeiterzeitungen „Münchener Post", „Arbeiter-Zeitung" und „Recht auf Arbeit" von der Polizei konfiszirt worden.

Stuttgart, 24. Dezember. („Frkf. Ztg.") „In sehr zahlreich besuchter Versammlung entwickelte gestern der Kandidat der Arbeiterpartei, Karl Kloß, sein Programm, welches sich in der Hauptsache dem bereits erwähnten Wahlaufruf der Partei anschließt. Seine Rede wurde mit vielem Beifall aufgenommen. In der sich anschließenden Diskussion verbreitete sich Herr Bahler über den Kandidaten der deutschen Partei, Gustav Stälin, wobei er besonders hervorhob, die Arbeiterfreundlichkeit dieses Kandidaten sei am Besten dadurch karakterisirt, daß er in seinem Geschäft 23 Lehrlinge und nur 8 bezahlte Kommis hatte! Die Versammlung verlief in aller Ordnung!"

Aus **Offenburg** (Baden) wird unterm 21. Dezbr. geschrieben: „Der als Anarchist bezeichnete Franz Troppmann aus Fieh in Baiern, welcher Ende August hier verhaftet wurde und unter steter Bewachung durch die Gensdarmerie hinter Schloß und Riegel gesetzt war, wurde gestern zum allgemeinen Erstaunen auf freien Fuß gestellt. Die Reichsanwaltschaft hat vermuthlich das Beweismaterial nicht hinreichend gefunden und deswegen das Untersuchungsverfahren eingestellt." „Uns," meint dazu die „Fr. Tagesp.", „setzt das nicht in Erstaunen."

Wien. Ein neues Schulgesetz wird zwischen dem Grafen Taaffe und den Klerikalen vereinbart. Minister v. Gautsch sagte zu, den Entwurf im Parlamente zu vertreten.

Bei der Debatte über das Wehrgesetz im Herrenhause werden die Heubaels eine ähnliche Erklärung abgeben, wie die Führer der Rechten im Abgeordnetenhause, daß sie das Gesetz nur dem Kaiser und dem Reiche bewilligen, ohne Rücksicht auf das Bündniß mit Deutschland.

Demnächst stehen neue Berufungen in's Herrenhaus bevor; unter den neuen Mitgliedern wird auch Richard Clam-Martinitz sein.

Aus **Kopenhagen** schreibt man der „Frkf. Ztg.": „Der Antrag des Abg. Thorup betreffend den Bau eines Nord-Ostsee-Kanals, worüber ich bereits Einzelheiten mitgetheilt habe, wurde gestern im Folkething eingebracht. Der Vorschlag Herrn Thorups geht dahin, die Regierung zu ermächtigen, ein Monopol für die Anlage und den Betrieb eines Kanals von der Nordsee zum Kattegat durch den Limfjord für einen Zeitraum von 100 Jahren zu ertheilen. Es soll jedoch dem Staate das Recht vorbehalten bleiben, 25 Jahre nach der Eröffnung des Kanals die Anlage mit dem dazu gehörigen Materiale und mit den darauf ruhenden Verpflichtungen selbst zu übernehmen gegen Einlösung der Aktien. Die Regierung wird ermächtigt, aus den Mitteln der Staatskasse einen Zuschuß von 10 Millionen Kronen zu geben, besonders für die Anlage der Häfen an der Nordsee und dem Kattegat. Das gesammte Anlagekapital darf nicht 34½ Millionen Kronen übersteigen. Die Konzession kann nur unter der Bedingung ertheilt werden, daß die ganze Anlage spätestens den 1. Juli 1895 eröffnet werden kann. Ich kann hinzufügen, daß die Regierung das Projekt einer genauen Prüfung unterzogen hat und der Vorlage günstig gestimmt ist. Sie wünscht jedoch einige Aenderungen in den Bedingungen vorzunehmen, ehe der Staat eine Garantie für die Verzinsung des Anlagekapitals übernimmt."

Ein internationales Schiedsgericht zwischen Frankreich und Holland wird demnächst zusammentreten, da extremlicher Weise die holländische Kammer mit 67 gegen 3 Stimmen die Uebereinkunft mit Frankreich, die Streitigkeiten wegen Gebiets-Regelungen zwischen den Kolonieen Cayenne und Surinam einem Schiedsspruche zu unterbreiten, angenommen hat. Es handelt sich dabei um Gebietsstrecken, die wegen ihrer Goldlager einen hohen Werth besitzen, als Siedelungsgebiete für Europäer aber nicht in Betracht kommen können. Immerhin wird diese Uebereinkunft dazu beitragen, dem Gedanken der internationalen Schiedsgerichte neue Verbreitung zu verschaffen.

Brüssel, 24. Dezember. Trotz der aus San Thomé erhaltenen Depeschen, welche die Ankunft Stanleys am Aruwimi bestätigen, begegnen alle diese Nachrichten fortgesetzten Zweifeln; als besonders auffallend erachtet man die Thatsache, daß Stanley, als er am Aruwimi eintraf, nicht ein eigenhändiges Schreiben an den Kongofaat sandte, sondern Tippu-Tip die Berichterstattung überließ. Daß Tippu-Tip seine Meldung erfand, wird nicht als unmöglich angesehen. Der Gouverneur des Kongostaates betont in seinem letzten Berichte ausdrücklich, daß keiner Nachricht über Stanley Glauben beizumessen sei, so lange nicht ein eigenhändiger Bericht Stanleys vorliege. — Bezüglich Stanleys angeblichen Zuges gegen den Viktoriasee wird hier angenommen, Stanley wolle daselbst eine Reihe Stationen errichten. Stanleys Ankunft in Brüssel wird, vorausgesetzt daß die letzten Meldungen überhaupt wahr sind, für Ende März entgegengesehen. Die Kongo-Regierung hält die Meldung Emins noch keineswegs für erwiesen.

Paris, 26. Dezember. Die Kammer bewilligt den Voranschlag von vier Millionen für den öffentlichen Unterricht. Prevoß de Launay (Bonapartist) greift die Vorberung an, indem er das ganze System des republikanischen Unterrichtes kritisirt. Der Minister des Unterrichts antwortet, daß die Gesetze über den Unterricht derartige seien, welche eine Regierung ehren, und weist weitere Angriffe zurück. Bourgeois (Vertikal) hält dafür, daß der Kredit nicht zu genehmigen sei. Die Kammer tritt in die Erörterung der Einzelbestimmungen ein. Der Kredit wird schließlich mit 404 gegen 17 Stimmen angenommen. Hierauf folgt die Berathung des Rekrutirungsgesetzes.

Senat. Morelli unterbreitet seinen Bericht über den Antrag, welcher Beamtenbeleidigungen den Buchpolizeigerichten zu überweisen verlangt. Roger seinen Bericht über das außerordentliche Budget des Krieges, über den Voranschlag der Kolonieen und die Wiederherstellung der Vorberung von 51 700 Franken für das Gerichtspersonal. (Der Regierungsentwurf hatte die Zahl der Richter vermindert.) Der Voranschlag für die Kolonieen wurde angenommen. Ebenso das Budget des Handelsministeriums und Ackerbaues. Der Senat vertagte sich darauf auf morgen 9 Uhr.

Senatoren, Deputirte und Vertreter verschiedener Gesellschaften haben an das „Comité central de la vigilance pour la liberté et la paix" in Mailand eine Adresse gerichtet, in welcher sie ihrer Zustimmung zu der von dem Komite an die Italiener gerichteten Erklärung auf Erhaltung des Friedens Ausdruck geben.

Boulanger hat eine Erklärung erlassen, nach welcher er bei der Ersatzwahl in Paris dem ministeriellen Kandidaten gegenüber als Gegenkandidat auftreten wird. Er hofft 220—240 000 Stimmen zu erhalten und verspricht, wenn er Präsident der Republik geworden, als erste Maßregel die Aufhebung der Verbannungsgesetze zu verfügen. Die republikanischen Blätter fordern alle Republikaner zur Vereinigung für die allein in Betracht kommende Kandidatur Bacquerie auf welcher, die Kandidatur bereits im Prinzip angenommen habe.

Rom, 26. Dezember. Eine Depesche der „Agenzia Stefani" aus Massauah dementirt die in Bilak und Massauah verbreiteten Gerüchte, daß Graf Antonelli durch den Sultan von Aussa gefangen worden und meldet, daß die Reise des Grafen Antonelli ohne jede Schwierigkeit von Statten gegangen sei. Es bestätigt sich, daß die Beziehungen zwischen dem König Menelik und dem Negus abgebrochen sind.

Der Deputirte Mancini, im letzten Ministerium Depretis Leiter der Auswärtigen Angelegenheiten, ist heute auf der Villa Capodimonte in Neapel gestorben.

Der Papst jammerte, als ihm das Kardinalskollegium seine Weihnachtsglückwünsche darbrachte, wieder über die Bedrückungen des Papstthums seitens der Staatsbehörden und pochte auf seine „Rechte". Der alte Herr versteht es, die Herzen der Gläubigen zu rühren.

Belgrad, 26. Dez. Der König soll entschlossen sein, nach der Eröffnung des Plenum der Skupschtina so lange nicht zusammentreten zu lassen, als sich der Parteilärm sich endgültig über die Annahme der Verfassung geeinigt habe. Kommt eine derartige Einigung nicht zu Stande, so ist der König entschlossen, die Skupschtina aufzulösen ohne einen Zusammentritt des Plenums.

Im radikalen Klub, der aus jedem Bezirk 2 Delegirte wählte, welche über die Annahme der Verfassung berathen sollen, brach eine Spaltung aus. Vierhundert Abgeordnete sind für sofortige Annahme der Verfassung geneigt, falls der König darauf besteht; ungefähr achtzig Andere wollen Laschitschitsch und Katic, die aus dem Klub austreten, folgen. Die Annahme der Verfassung scheint zwar nach heutiger Lage gesichert. Gleichwohl werden für etwaige Ueberraschungen Vorkehrungen getroffen. Falls die Annahme des Entwurfes nicht im Ganzen erfolgt, wird das gesammte Militär um das Nationaltheater, wo die Skupschtina tagt, aufgestellt, um jede Aufreizung zu verhindern.

Hamburger Neuigkeiten.

Senatsbescheid. Der Verein Hamburger Staatsangehöriger hatte bekanntlich im Juli 1887 eine Petition an den Senat eingereicht, in welcher unter eingehender Begründung der Forderung darum ersucht

---

Todtengräbers Töchterlein.

Novelle von Franz Lauffötter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und wie hübsch Du geworden bist," unterbrach die Großmutter die Stille. „Wenn Dich Deine Freundinnen in den Stadtkleidern sehen, so werden sie Augen machen. . . . Was ich Dir auch noch sagen wollte, der kranke Heinz, Du kennst ihn wohl noch, hat auch vor ein paar Tagen geheirathet."

„Das ist sehr vernünftig von ihm."

„Er mochte Dich gern leiden, hat er mir erzählt, und einige Wochen lang ging er herum wie im Traume. Dann hat er sich besonnen und eine Andere genommen."

„Er verdient ein ordentliches Mädchen und ich gönne ihm alles Gute."

„Einen Unkauf hat er mit seiner Heirath nicht gethan; die Frau ist nicht aus unserem Dorfe, sie soll aber tüchtig sein im Haushalt und außerdem . . ."

Am Fenster draußen wurde ein leises Pochen vernehmbar und eine Stimme rief: „Fräulein Toni."

„Es ist der junge Herr Graf, er will mich abholen . . . Also bis morgen . . . Schlaft gut und träumt von mir!"

„Störe ich?" fragte Oskar, als er in's Zimmer trat. „Sie hatten mir ja die Erlaubniß gegeben . . ."

„Ich komme mit Ihnen" antwortete Toni und nahm seinen Arm.

Der Offizier ließ seine Blicke durch den ärmlichen Raum schweifen, der Todtengräber machte einige unbeholfene Verbeugungen und die Großmutter murmelte etwas von großer Ehre u. dergl.

„Gute Nacht!" sagten die beiden jungen Leute und traten auf die Straße hinaus. „Bis morgen!" setzte Toni hinzu.

Die beiden Alten kehrten mit dem Lichte in's Zimmer zurück.

„Ein schmucker Mann, der Herr Graf," sagte die Großmutter.

„Was für eine saubere Uniform," setzte Florens hinzu.

„Und wie süßer die Toni mit ihm umgeht, ganz wie mit Ihresgleichen."

„Das gefällt mir nicht an der Dirn. Vornehme Leute haben ihre Nöthen und Tücken, besonders von den Offizieren hört man nicht viel Rühmliches erzählen. Mein armes Kind, ich bin bange . . . bange . . ."

„Für die Toni stehe ich ein," sagte die Großmutter mit Nachdruck, „die wird nicht schlecht."

Lange noch saßen die Beiden beisammen und plauderten von ihrem Liebling und des Gespräches wollte kein Ende nehmen. Spät in der Nacht erst suchten sie ihr Lager auf. Ehe sich die Augen der Großmutter zum Schlafe schlossen, warf sie einen langen Blick auf das leere Bett an der anderen Wand ihrer Kammer, welches seit Tonis Weggange unbenutzt dastand. Inniger noch als an jedem andern Abend stieg heute ein heißes Flehen empor von ihren Lippen zum Lenker der Geschicke, fester noch schlossen sich ihre dürren, weißen Hände in einander. Es war ja für ihre Toni, die sie gehegt hatte wie ihren Augapfel, die ihr das Liebste war in Gottes weiter Welt.

Aber auch glücklicher entschlummerte sie heute, als an jedem andern Tage, da sie ihren Liebling glücklich wußte. — —

Als der junge Graf mit Toni die Dorfstraße herabging, bemerkte er, daß seine Begleiterin in einer weit fröhlicheren Stimmung war, als vor einer Stunde auf dem Heimwege. Und dies paßte ihm grade.

„Das Wiedersehen hat Sie heiter gestimmt, Fräulein Toni . . ."

„Sie haben Recht, Herr Graf, mir ist so leicht und wohl um's Herz, ich möchte laut aufjauchzen."

„Das war wohl eine helle Freude bei den Ihrigen?"

„Sie glauben es nicht, wie sie sich freuten," plauderte sie unbefangen, „dieses Erstaunen, als sie mich plötzlich in's Zimmer treten sahen. Meine liebe Großmutter war vor Erstaunen ganz starr und mein Vater konnte kein Wort sprechen. Ich war so leise, auf den Zehen in's Haus getreten und Niemand hatte mein Kommen gehört."

„Ich beneide Sie, Fräulein Toni, aber mir wäre meine Freude heute Abend bald verdorben worden. Denken Sie nur, mein Bruder Robert wollte Sie mit Gewalt abholen."

„Ihr Herr Bruder? Was kann der für ein Interesse daran haben mich abzuholen, ich bin ihm ja unendlich gleichgültig."

„Das scheint mir nicht, denn er wurde wüthend, als ich es ihm verweigerte. Sie wären seine Spielgenossin, sagte er."

„Das sind verflossene Zeiten."

„Allerdings, aber er wollte aus diesem Umstande ein gewisses Recht herleiten."

„Jugendfreundschaften sind vergänglich," sagte sie wie nachsinnend, „und es war gewiß nur eine augenblickliche Laune Ihres Herrn Bruders."

„Was scheeren mich seine Launen! Ich hatte Ihre Erlaubniß, Sie abzuholen und mein Recht gebe ich niemals auf."

„Sehr schmeichelhaft für mich . . . aber wenn Ihr Herr Bruder Sie durchaus begleiten wollte, so hätten Sie Beide kommen sollen."

Er sah sie verdutzt an.

„Ein doppeltes Ehrengeleit ist ja noch schmeichelhafter für mich," setzte sie hinzu, „und Brüder müssen sich vertragen."

„Und ich wollte seine Begleitung nicht," er stampfte sich den Schnee von den Füßen, „und warum soll ich mir durch ihn meine Freude vergällen lassen. Ne conturba circulos meos, zertritt mir meine Zirkel nicht, sagte Archimedes. . . . Und weshalb ich grade allein und ungestört mit Ihnen sein wollte? Ich habe Ihnen ein Geständniß zu machen das mir schon seit einigen Tagen das Herz bedrückt."

Er zog sie nahe an sich heran und seine dunkeln Augen ruhten glühendheiß auf ihrer schönen Gestalt. Ein Zittern durchlief seinen ganzen Körper, wie wenn ihn ein Fieber schüttelte.

„Toni, Fräulein Toni," brach es mit einem Male aus ihm hervor wie ein Bergquell aus dem Felsen, „ich liebe . . ."

„Um Gotteswillen," unterbrach sie ihn, „Herr Graf, dort kommt Ihr Bruder."

Dem Offizier blieb sein Geständniß in der Kehle stecken, als er seinen Bruder vor sich auftauchen sah. Aber er ballte die Fäuste und murmelte einige Verwünschungen.

„Ah, siehe da," sagte Robert, den Hut ziehend, „welch glückliches Zusammentreffen. Ich wollte etwas die Nachtluft genießen und der Zufall muß es fügen, daß ich Euch begegne . . . Und auf diesem Wege kehrt Ihr zurück," fuhr er fort, als keiner von den Beiden ein Wort redete . . . „es ist ja ein Umweg, Fräulein Toni."

„Der Weg ist allerdings etwas weiter," erwiderte sie, „aber in dieser Dunkelheit ist er sicherer und angenehmer. Vor einer Stunde noch war heller Mondschein und wir schlugen den nächsten Fußpfad ein, da aber augenblicklich schwarze Wolken den Himmel bedecken, so hielt ich es für besser . . ."

„Welchen Weg wir einschlagen," fiel Oskar ein, „steht doch wohl ganz in unserm Belieben und wir sind meinem Bruder darüber keine Rechenschaft schuldig."

„Allerdings nicht," entgegnete dieser kalt, „und ich verzichte darum auf den Aufschluß . . . Uebrigens scheint meine Anwesenheit störend zu sein, ich werde mich deshalb empfehlen."

Er lüftete den Hut und schlug den Weg ein, den die Beiden gekommen waren.

„Herr Graf," sagte Toni nach einer Weile, als Roberts Gestalt in der Dunkelheit verschwunden war, „es ist mir äußerst peinlich, daß Sie sich meinetwegen mit Ihrem Herrn Bruder erzürnt haben."

„Der Sidenenfried!" murrte Jener. „Aber ich werde ihm schon heimleuchten . . . Was hat er mir nachzukommen und zu spioniren?"

„Er sagt ja, daß es Zufall sei . . ."

„Er kann sagen, was er will; ich werde glauben, was ich will."

In einer höchst unbehaglichen Stimmung gingen Beide weiter; Oskar war viel zu ergrimmt; er mußte darum sein Geständniß bis zu einer passenderen Zeit verschieben.

Ernst und schweigsam langten sie im Schlosse wieder an. Robert folgte ihnen in geringer Entfernung nach. Bald saß die Gesellschaft im Salon der Gräfin, wo die Christbescheerung abgehalten werden sollte. Trotz des hellerleuchteten Zimmers und der zahlreichen Geschenke, trotz der brillanten Bowle und der munteren Reden des alten Grafen lag ein düsterer Schatten über der Gesellschaft. Eine Weihnachtsstimmung wollte nicht eintreten und unbefriedigt ging man endlich auseinander.

10.

Am Nachmittage, der diesem Abende folgte, lag eine feierliche Stille über Schloß Birkenbach. Das Hausgesinde, die Knechte und Mägde des Gutes hatten Ruhetag und saßen beim Nachmittagskaffee. Die beiden jungen Grafen waren gleich nach dem Mittagessen in's Freie gegangen und Toni besuchte die Ihrigen. Am Morgen hatte sie ihnen die mitgebrachten Geschenke übersandt und nun wollte sie sich an den fröhlichen Gesichtern und der Ueberraschung der Beiden erfreuen.

In der Nacht hatte es geschneit und auf dem Schloßhofe lag tiefer Schnee, nur einige Fußpfade zogen sich hindurch. Es war der erste Weihnachtstag und das Gesinde hätte es für eine Entheiligung gehalten, an diesem Tage den Schloßhof vom Schnee zu säubern.

Es war bitterkalt und über der ganzen Gegend lag die Ruhe eines Kirchhofs, eine Todtenstille. Der Winter hatte sein Leichentuch über die Erde gebreitet. Nirgends bemerkte man Leben, nirgends Bewegung. Das altersthümliche Stammhaus der Grafen von Birkenbach lag da wie ein verzaubertes Schloß, dessen Bewohner in einem tiefen Zauberschlaf versunken.

Nur in einem Zimmer des Schlosses war der Zauberbann nicht bemerkbar. Der Graf ging in großer Erregung auf und ab, er gestikulirte lebhaft mit den Händen und murmelte laut vor sich hin. Plötzlich blieb er stehen, kreuzte seine Hände auf dem Rücken und wandte das Gesicht seiner Schwester zu, welche majestätisch und würdevoll in ihren Polstern lehnte. Ihre grauen Augen hatten eine stechende Schärfe und ein strenger, harter Ausdruck lag auf ihrem feingeschnittenen Antlitze. Das Gesicht ihres Bruders war stark geröthet und aus seinen Augen sprühteten Blitze.

„Du wirst mich noch verrückt machen, Eufemia," rief er erregt.

„Oder umgekehrt," erwiderte sie gemessen. „Deine Extravaganzen gehen in förmlichen Wahnsinn über. Du bist von Sinnen."

„Ich habe mir die Sache ruhig und ernst überlegt und bin zu dem festen Entschlusse gekommen . . ."

„Eine große Dummheit zu begehen . . . und ruhig?" Sie zwang ihr Gesicht zu einem ironischen Lachen.

„Worin liegt denn die große Dummheit? Daß ich mich noch ein Mal verheirathen will?"

„Einerseits darin. Du stehst an der Schwelle des Greisenalters. Dein Haar fängt an grau zu werden."

„Aber mein Herz ist jung geblieben und sehnt sich nach Liebe. Ich bin nicht mehr der Leichtsinn von früher, all' meine Gedanken und Gefühle konzentriren sich in dem einen Brennpunkte und ich will auch einmal das eheliche Glück genießen, das ich niemals gekannt."

„Unsinn!"

„Das kennst Du nicht, Eufemia, Dein Herz ist todt und das Meine lebt. Dein Herz ist ein ausgebrannter Krater und aus dem Meinen schlägt die heiße Liebe, wie die Flamme aus einem Vulkan . . ."

„Wie poetisch!"

„Und jenes harmlose Kind mit seinen reinen, blauen Augen; die holde Gestalt, die sammetweichen Wangen, das blonde Haargelock . . ."

„Ich bitte Dich um des Himmels willen, Waldemar, schweige, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll. Du redest im Fieber . . ."

„Es ist mein heiliger Ernst . . ."

„Unmöglich; es kann im Ernste nicht Deine Absicht sein, unserer alten geachteten Familie den Schimpf anzuthun, ein Dorfmädchen zu heirathen . . ."

„Eine Künstlerin, wenn ich bitten darf."

„Die Tochter unseres Todtengräbers. So weit wird sich ein Graf Birkenbach nicht vergessen."

„Und ich werde sie heirathen, sie ist reine edle Natur . . ."

„Eine Schande wäre es für unsere Familie, eine solche Plebejerin . . ."

„Bedenke Deine Worte und mäßige Dich."

„Ich bin ruhig, aber Du rasest. Verliebte sollen bisweilen ihrer Sinne nicht mächtig sein, sagt man, aber grauen Haaren steht eine solche Tollheit übel an."

„Reize mich nicht zum Aeußersten. Ich bleibe bei meinem Entschlusse